Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 50

Artikel: Katzenjammer
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-504227

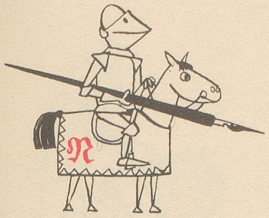
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ritter Schorsch sticht zu

Giulio ist nicht schuld

Unsere fünfte Landessprache ist Spanisch und die sechste Griechisch geworden. Ritter Schorsch stand unlängst am Anschlagbrett einer Fabrik und las einen Ukas, den die Geschäftsleitung sogar siebensprachig hatte publizieren müssen: Türkisch war auch noch dabei. Aber es scheint schon so sehr zu den Selbstverständlichkeiten zu gehören, Mitteilungen neben Schaltern von öffentlichen Aemtern oder sonstwo in vier oder fünf sprachlichen Fassungen zu finden, daß nur die wenigsten noch stutzen und nachdenklich werden.

Dabei leben wir in der absonderlichsten Gespaltenheit. Auf der einen Seite fahren wir auf Straßen und leben wir in Blöcken, die es ohne fremde Mithilfe gar nicht gäbe, und auf der andern Seite ist das ausländische Heer der Hunderttausende zu einem öffentlichen Aergernis geworden, wiewohl es ja von hiesigen Arbeitgebern mobilisiert wurde. Ritter Schorsch erinnert sich sehr wohl der kritischen Stimmen, die in der Mitte der fünfziger Jahre bereits vernehmbar waren: Man solle, hieß es schon damals, nicht immer nur von ausländischen Arbeitskräften, sondern von Arbeitern reden, damit endlich begriffen werde, daß dieser Zustrom zwar unsern wirtschaftlichen Bedürfnissen entspreche, aber zugleich auch menschliche Probleme aufwerfe. Je mehr wir vom Ausland abhängig würden, hieß es weiter, desto unvermeidlicher werde es, die Folgen dieser Tatsache zu erkennen.

Aber die Leute, die mit solchen Unbequemlichkeiten auftraten, redeten samt und sonders in den Wind. Es war lästig, vorauszudenken und damit neben den gegenwärtigen auch gleich noch die künftigen Schwierigkeiten gewahr zu werden. Und also floß und schwoll der Strom, weil die Nimmersatten unbehelligt das Szepter führten und schließlich zwar nicht gerade das ganze Volk, aber doch ein Großteil zum Profiteur des mit fremden Händen geäufneten Wohlstandes wurde. Ritter Schorsch entsinnt sich noch genau des Gesprächs mit einem politischen Prominenten der späten fünfziger Jahre, der damals schlicht und simpel erklärte, die «sogenannte Fremdarbeiterfrage» sei kein Thema. In der Tat: sie galt stillschweigend als ein Tabu. Weshalb? «Weil nicht ist, was nicht sein darf», steht bei Morgenstern zu lesen, der gar nicht wußte, wie vollkommen er damit einen ebenso alten wie zweifelhaften Hang in der eidgenössischen Politik beschrieben hat. Aber die lange Bank ist nur eine Hüterin und keine Vertilgerin lästiger Probleme.

Zum Tabu, das die unbequeme Frage einhüllte, paßte der aus der Bundesrepublik importierte sprachliche Schwindel aufs Haar: Der Fremdarbeiter, der aus dem nationalsozialistischen Wörterbuch des Unmenschen stammte, wurde vom Gastarbeiter abgelöst. Wiewohl doch, weiß der Himmel, von Gast in keiner Hinsicht die Rede sein konnte – weder mit Bezug auf das, was man hierzulande von ihm erwartete und er von uns, noch in Hinsicht auf seine Behandlung. Aber was tut man nicht alles, wenn es darum geht, sich mit Verharmlosungen zu beruhigen!

Den kleinen, rabenschwarzhaarigen Giulio vom Südende des Stiefels und José aus Francos iberischem Reich entgelten zu lassen, daß sie hierher geholt worden sind, geht indessen ganz entschieden zu weit! Den Materialismus der Nimmersatten haben sie uns nämlich nicht ins Land gebracht, er ist Eigengewächs. Und also ist es das mindeste, den Aerger nicht auch noch falsch zu adressieren. Sonst wird man uns eines Tages zu Recht attestieren, wir seien aus einem Volk der Hirten zu einem Volk der Herren geworden.

Katzenjammer

Fridolin Tschudi

Am liebsten läge man in einer Dunkelkammer,
hermetisch abgeschlossen gegen jedes Licht,
und überließe stöhnend sich dem Katzenjammer,
der ins Gehirn mit giftgeladnen Nadeln sticht.

Kaum läßt das Stechen nach, beginnt der Kopf zu hämmern,
als hieben tausend kleine Teufel auf ihn ein;
man möchte willenlos ins Nichts hinüberdämmern,
um endlich von der Höllenpein erlöst zu sein.

Sie aber plagt und martert dich beharrlich weiter
und steigert sich zu unerträglich dumpfer Qual.
Der Abend, kurz zuvor noch so studentisch heiter,
erscheint dir anderntags total vertan und schal.

Das aber ist das Wesen jeden Katzenjammers:
daß er, als ein moralisches Prinzip in Moll,
gewissermaßen mit den Schlägen eines Hammers
uns schmerzhaft an den Kontrapunkt erinnern soll.